

Nr. 78. Bromberg, den 19. August 1924.

Der Tod kehrt im Hotel ein.

Roman von Sven Elvestad.

Einzig berechtigte Übersetzung von Julia Koppel.

(14. Fortsetzung.)

35.

„Ihr Mann auch?" fragte Frau Alexandra.

„Natürlich, ihr Mann auch," antwortete Krag.

„Das heißt mit anderen Worten, daß ich in meinem Hotel ein Verbrecherpaar beherberge. Eine schöne Aufklärung. Wie haben Sie die hier gefunden."

„Mein Kollege und ich sind ihnen durch Dänemark gefolgt. Vorigen Monat bewohnten sie eine Villa in Nordseeland. Mit dem Frühjahr aber reisten sie hierher. Und seit sie die Reise antraten, kannten sie sich nicht mehr. Sie haben mit großer Spitzfindigkeit und durch eingehendes Studium des Kursbuches und der Dampfschiffrouten ihren Plan so gelegt, daß es aussieht, als ob er aus England, sie aus Deutschland kommt."

Krag blätterte in einigen Papieren, die er aus seiner Brieftasche nahm. Da waren Briefe, Telegramme und einige Seiten mit Maschinenschrift, die wie Polizeirapporte aussahen.

„Ich räume willig ein", sagte er, „daß diese Sache mir nicht wenig Kopfzerbrechen gemacht hat. Jedes dieser Dokumente bedeutet eine neue und überraschende Wendung. Das seltsame Paar, Dr. Arran und die schwarzgekleidete Dame, die ich der Einfachheit halber das Ehepaar Bille nennen will, ist tatsächlich das Sonderbarste, das mir in meiner langen Praxis vorgekommen ist. Besonders er verkörpert einen ganz neuen, einzig dastehenden Typ. Er tritt als ein berechnender, kaltblütiger Spekulant auf. Er ist ein exzentrischer Gelehrter. Er kann auch ein leichtsinniger und kühner Abenteurer sein. Er hat viel von einem Künstler an sich. Sein Gemütszustand wechselt von überströmender Ausgelassenheit zu tiefster Melancholie. Ich war Zeuge, wie er in einem Kopenhagener Nachtcafé alles auf den Kopf stellte, und es ist notorisch, daß er vor vier Monaten in der „North American Review" einen wissenschaftlich wertvollen, von soliden Kenntnissen zeugenden Aufsatz über die Wanderung der Lemminge veröffentlicht hat, und zwar unter dem Namen Dr. Simon Arran. Ich weiß es, denn wir auf dem Detektivkontor haben den Artikel gelesen, bevor er vom Stapel gelassen wurde. Viele von uns sind seinen Spuren gefolgt, alle aber, ich selbst nicht ausgenommen, müssen einräumen, daß er sich nie verrät, welche Rolle er auch spielt und obgleich er stets durchblicken läßt, daß er eine Rolle spielt. Mit spöttischer Laune führt er die Menschen, die ihm begegnen, an der Nase herum, er liebt es, sie zu mystifizieren und verrät sich nie, obgleich er bisweilen ahnen läßt, daß wilde Leidenschaften ihn beherrschen. Er ist ein rätselhafter und gefährlicher Mensch. Als er sich mit seiner Begleiterin hier niederließ, glaubte ich, er wollte sich verbergen, weil er sich verfolgt wähnte. Später aber habe ich den Verdacht gefaßt, daß er in bestimmter Absicht hierhergekommen ist, und wenn ich mir vorstelle, welcher Art diese Absicht sein könnte, dann kann ich mich eines Gefühles des Grauens nicht erwehren. So seltsam es auch klingen mag: Er hat etwas Übernatürliches an sich. als ob er nicht zu den Lebenden gehörte!"

Bei diesen Worten schien eine seltsame Bewegung durch Frau Alexandra zu gehen, es war, als ob sie in einer Art Selbstaufgabe zusammenklappen würde; sie verlor ihr sicheres, überlegenes Wesen. Krag sah zu seinem Erstaunen, wie sie plötzlich einer alten Frau glich. Sie wollte etwas sagen, besann sich aber und horchte statt dessen auf. Aus der Ferne klang Klavierspiel, erst gedämpft, dann stärker, aber beständig wie von weit her. Krag meinte die Cavatine von Raff zu erkennen. Frau Alexandra lauschte angestrengt, und als die Melodie einen Augenblick an Stärke zunahm und gleichsam näherzukommen schien, sah sie sich plötzlich um, als erwartete sie, daß die Melodie, von einem seltsamen Wind getragen, ins Zimmer dringen würde. Vor dem Fenster hing ein beweglicher Vorhang von schwerer, braunroter Farbe.

„Er spielt", sagte Krag.

Frau Alexandra nickte,

„Ja, ich glaube", antwortete sie.

Krag dachte bei sich: Sie weiß es. Sie kennt sein Spiel genau.

Da aber nahm Frau Alexandra sich zusammen und kämpfte sich zu ihrer gewohnten Würde durch.

„Ich begreife noch immer nicht, warum Sie mir dies alles erzählen", sagte sie, „Sie haben mir noch nicht einmal den Grund gesagt, weshalb Sie diese Menschen verfolgen."

„Der Grund ist der", erklärte Krag, „daß wir das Paar wegen eines bestimmten Verbrechens im Verdacht haben, wegen Falschmünzerei. Wir haben festgestellt, daß hier im Norden an verschiedenen Orten seit mehreren Monaten falsche Geldscheine im Umlauf sind, die insgesamt eine sehr bedeutende Summe ausmachen. Die Scheine sind sehr gut nachgemacht und auf lithographischem Wege hergestellt. Um keine Panik hervorzurufen, hat man die Allgemeinheit von dem wirklichen Umfang der Sache in Unwissenheit gelassen, gewarnt aber ist sie. Ich könnte Ihnen Genaueres über die Nachforschungen der Polizei in den drei nordischen Ländern mitteilen, aber es genügt, wenn ich Ihnen sage, daß der Verdacht sich schließlich auf das Paar Bille konzentriert hat. Ich habe den Auftrag bekommen, das Material, das die Detektivabteilungen der verschiedenen Länder gesammelt haben, miteinander in Einklang zu bringen. Was die Sache so erschwert, ist nämlich der Umstand, daß, während z. B. die schwedische Polizei einen Engländer namens Roxvold Perkins im Verdacht hat, verfolgt die norwegische Polizei eine deutsche Dame namens Emma Keppler, während die dänische Polizei wiederum einen norwegisch sprechenden Herrn, der sich Johnson nennt, aufs Korn genommen hat. Die Polizei in Bergen war lange Zeit einem amerikanischen Ehepaar auf der Spur, die Polizei in Gotenburg einer internationalen Schmugglerbande. Nach ungeheuren Anstrengungen ist es uns jetzt gelungen, festzustellen, daß sowohl die Schwindlerbande, der norwegisch sprechende Herr, die deutsche Dame, der Amerikaner als auch der Engländer, mit dem Paar Bille, alias Dr. Arran und der schwarzgekleideten Dame identisch sind. Es besteht kein Zweifel, daß sie es sind, sie allein. Einen entscheidenden Beweis gegen diese beiden Menschen haben wir noch nicht gefunden, doch sind wir bei den Nachforschungen an den verschiedenen Orten, wo die falschen Scheine im Umlauf waren, stets auf unerklärliche Weise in die Nähe dieses Paares gekommen."

Frau Alexandra erhob sich

„Jetzt verstehe ich, was Sie wollen", sagte sie, „der Mann, den Sie verfolgen und der sich Dr. Arran nennt, hat gestern eine größere Geldsumme in der Kasse des Hotels deponiert. Ich werde untersuchen lassen, ob die Scheine falsch sind."

Sie griff nach ihren Schlüsseln. Krag aber hielt sie mit einer Handbewegung zurück.

„Nein, nein", sagte er, „läge die Sache so einfach, dann hätten wir die Vögel schon lange gefangen. Wir haben diese Menschen auf Schritt und Tritt verfolgen lassen, aber noch ist es uns nicht gelungen, festzustellen, daß sie einen einzigen falschen Schein gewechselt haben. Darin liegt ja gerade das Geheimnisvolle und Unerklärliche. Sie müssen Helfershelfer haben, die die Scheine in Umlauf setzen. Das ist bewiesen. Und darum haben wir zwei Aufgaben zu lösen. Erstens festzustellen, wie sie die Scheine herstellen, und zweitens, wer ihnen hilft, sie in Umlauf zu setzen."

„Und?" fragte Frau Alexandra gespannt, „wie haben Sie die Aufgaben gelöst?"

„Die erste noch gar nicht. Mein Freund, Dr. Benediktson, hat die Dame beständig im Auge behalten, ich muß leider bekennen, daß er während ihrer Abwesenheit sogar auf ihrem Zimmer war; aber er hat nichts gefunden. Auch ich habe nichts bei Dr. Arran gefunden."

„Und die zweite Aufgabe?"

„Scheint gelöst zu sein, verstehe ich ein Telegramm recht, das ich heute nachmittag empfangen habe. Dieses Telegramm ist die Veranlassung, daß ich mich an Sie gewandt habe. Hier ist es."

36.

Krag legte Frau Alexandra das Telegramm vor, und sie las es aufmerksam durch. Der Detektiv stellte zu seiner Verwunderung fest, daß eine auffallende Veränderung mit ihr vorgegangen war. Sie erscheint nicht mehr so niedergedrückt und traurig wie zu Anfang ihrer Unterredung, sondern hatte ihre frühere Elastizität und Energie zurückgewonnen, die nicht gekünstelt war, im Gegenteil, der Fall, den Krag ihr soeben geschildert und für den er ihren Beistand erbeten hatte, schien ihr neue Tatkraft gegeben zu haben. Als Krag sie so sah, fiel ihm ein, daß Frau Alexandra den Ruf hatte, eine sehr kluge Frau zu sein. Und er beschloß auf seiner Hut zu sein.

„Sie verstehen das Telegramm natürlich nicht", sagte er.

„Keine Silbe", antwortete sie.

„Es ist ein Chiffretelegramm. Ich werde Ihnen den Zusammenhang erklären. Wie Sie sehen, ist das Telegramm aus der jütländischen Stadt Aarhus abgesandt. Schon seit einiger Zeit hatten wir unsere Aufmerksamkeit auf diese Stadt gerichtet, weil mehrere der falschen Scheine auf Aarhus zurückzuführen waren. Seit vierzehn Tagen haben wir dort einen Mann, der aufpaßt. Wir wissen, daß Dr. Arran auf seiner Reise hierher Aarhus passierte. Ob die schwarze Dame in seiner Begleitung war, haben wir nicht feststellen können, glauben aber, daß das Paar sich gerade dort trennte, um keine Aufmerksamkeit zu erregen. Unser Mann in Aarhus hat uns regelmäßige Berichte gesandt, zuletzt dieses Telegramm, das mitteilt, die Polizei in Aarhus habe sich eines Mannes versichert, der im Hotel Nordschleswig Quartier genommen und bei dem man mehrere falsche Geldscheine gefunden hat. Ferner hat man erfahren, daß in den letzten Tagen ein Fischer bei ihm war, der sich Christian Bakken nennt — ist Ihnen dieser Name bekannt, Frau Alexandra?"

„Ja", antwortete die Wirtin, „er ist hier im Fischerort zu Hause."

„Sehr richtig. Der Mann aus Aarhus, der die falschen Scheine ausgibt, hat also mit einem Fischer hier aus der Gegend in Verbindung gestanden. Nachdem wir diese Tatsache erfahren hatten, lag die Schlußfolgerung nahe, daß der Fischer Christian Bakken ein Bote von Dr. Arran und seiner Dame, den wirklichen Falschmünzern, sei. Sie wagten nicht, sich der Post anzuvertrauen, sondern benützten einen Fischer als Boten. Ich nehme an, daß er mehrmals im Auftrage der Falschmünzer hin und her gesegelt ist und auf diese Weise das Depot in Aarhus mit falschem Geld versehen hat. Ich habe in Erfahrung gebracht, daß der Mann gestern morgen von seiner letzten Fahrt nach Aarhus zurückgekehrt ist."

„Warum verhaften Sie diesen Mann nicht?" fragte Frau Alexandra.

Krag gab ihr folgende Antwort (es war, als ob er mit sich selbst spräche, halb nachdenklich, halb überlegend):

„Wäre es zweckmäßig, ihn zu verhaften? Kann man sicher sein, daß Beweise da sind? Ist es nicht höchst unwahrscheinlich, daß Arran diesen Fischerburschen in seine Geheimnisse eingeweiht hat? Gesetzt aber der Fall, er wäre wirklich Mitwisser des Geheimnisses, dann würden wir allerdings erfahren, woher die falschen Scheine stammen, dagegen würde solche kopflose Verhaftung mich wahrscheinlich daran hindern, ein Geheimnis aufzuklären, das noch von viel größerem Interesse ist. (Hier wandte er sich direkt und eindringlich an Frau Alexandra): Kennen Sie diesen Fischer Christian Bakken näher?"

„Nein, ich kenne ihn nur dem Namen nach. Das Hotel pflegt Fische von ihm zu kaufen, sein Name steht in meinem Kontobuch."

„Er ist der Bruder von Ove", erklärte Krag. „Sie wissen, dem Mann, der heute nacht im Walde gefangen wurde."

„Ja, ich weiß", sagte Frau Alexandra. „Der auf Förster Falkenberg geschossen haben soll?"

„Das hat Ihr Mann Ihnen wohl erzählt?" fragte Krag.

„Ja", antwortete Frau Alexandra. „Ich habe erst heute morgen erfahren, was heute nacht draußen vorgegangen ist. Ich hatte ein Schlafpulver genommen, um endlich Schlaf zu finden."

„Ich muß Sie darüber aufklären, daß Ihr Mann die Sache nicht richtig dargestellt hat; welchen Zweck er damit verfolgte, weiß ich nicht. Richtig ist, daß Ove heute nacht im Walde ergriffen wurde, richtig ist auch, daß heute nacht geschossen wurde. Aber nicht auf Förster Falkenberg, sondern auf eines der Hotelfenster. Durch einen Zufall wurde der Bewohner nicht getroffen; der Bewohner war übrigens derselbe Dr. Arran, von dem wir soeben sprachen."

Frau Alexandra legte jetzt solch deutliches Entsetzen, solch lebhafte Überraschung an den Tag, daß Krag vollkommen von der Echtheit ihrer Gefühlsäußerung überzeugt war.

„Es ist auf ihn geschossen worden", rief sie aus, „wirklich geschossen worden?"

Diesen Ausruf wiederholte sie ein Mal über das andere, als ob sie das unglaubliche Ereignis nicht fassen konnte.

„Und er ist nicht verwundet worden?" fragte sie.

„Nein. Aber es war ein regelrechter Mordversuch."

Frau Alexandra fuhr schaudernd zusammen.

„Was mag Ove nur damit beabsichtigt haben," murmelte sie.

„Ich habe Ihnen ja schon gesagt, daß es gar nicht Ove war, sondern ein anderer."

„Wer denn?"

„Das wissen wir noch nicht."

(War nicht ein Schimmer von Befriedigung in Frau Alexandras Augen? dachte Krag bei sich.)

„Woher soll ich es dann wissen?" fragte die Hotelwirtin schnell. „Ich schlief ja."

Krag fuhr fort:

„Das Seltsame nun ist, daß bei diesem Punkt die Falschmünzeraffäre mit dem anderen Geheimnis, das ich vorhin erwähnte, zusammenstößt, das Geheimnis, das sich, wie Sie ja wissen, durch eine Kette unerklärlicher Ereignisse hier im Hotel zu erkennen gegeben hat. Gesetzt, ich wüßte von diesen Geheimnissen nichts, sondern hätte mich nur mit der Falschmünzeraffäre beschäftigt, dann hätte ich erfahren, daß der junge Fischer mit den Falschmünzern in Verbindung steht, daß Ove gestern abend seinen Bruder besucht hat, ferner, daß er nächtlicherweile durch de Wald geht und sich zu einem bestimmten Zeitpunkt nicht weit von Dr. Arrans Fenster aufhält Das alles würde ich ganz folgerichtig finden, indem ich davon ausginge, daß Arran ihn als Zwischenmann zwischen sich und dem Bruder benutzte. So hat er z. B., würde ich schließen, in der Nacht ein Paket von Dr. Arran erhalten, das er seinem Bruder Christian ablieferte, der es wiederum zu der Hauptverbindung nach Aarhus bringen sollte. Ein Paket mit falschen Scheinen. Oder mit Falschmünzergerät. Dies alles würde ich, wie gesagt, sehr folgerichtig finden. Da aber trat etwas ein, das mich in Erstaunen setzte: Der Mordversuch auf Dr. Arran. Der paßt nicht zu den übrigen Tatsachen, und ich wäre gezwungen, die Sache näher zu untersuchen. Dabei würde ich sofort auf eine Reihe neuer und rätselhafter Umstände stoßen: die getöteten Hunde, den Tod des Obersten, das nächtliche Gespenst im Hotel usw. Mit anderen Worten, im Verhältnis zu der Falschmünzeraffäre wirken alle Tatsachen logisch, sobald aber die mystischen Ereignisse im Hotel dazu kommen, gerät alles in Unordnung und wird unlogisch, verwirrt, dunkel. Und dennoch besteht ein Zusammenhang zwischen diesen beiden Angelegenheiten, und es sind zum Teil dieselben Menschen, die darin auftreten. Jetzt habe ich Ihnen einen aufrichtigen Bericht über meine Arbeit gegeben, Frau Alexandra. Sie verstehen, nicht wahr, daß ich mich nicht auf die Falschmünzeraffäre allein beschränken, sondern rücksichtslos weiter vorgehen werde. Bei meinen Nachforschungen könnte ich möglicherweise Ihnen und Ihren Interessen schaden. Darum wollte ich Sie warnen. Sie würden mir meine Arbeit sehr erleichtern und es wäre auch zu Ihrem Besten, wenn Sie mir dasselbe Vertrauen bewiesen, das ich Ihnen entgegengebracht habe."

„Was wollen Sie von mir wissen?" fragte sie.

„Vor allen Dingen will ich wissen, wer heute nacht auf Arran geschossen hat."

„Woher soll ich das wissen?" Sie lachte nervös.

„Sie wissen es", antwortete Krag.

(Fortsetzung folgt.)

Der scharlachrote Teufel.

Skizze von Max Karl Böttcher, Chemnitz.

Er war ein kleines Kunstwerk, der rote Teufel.

Wie er so zierlich und doch echt satanisch auf der Kristallschale thronte, in seinem scharlachroten Mäntelchen, mit seinen schwarzglutigen Augen, lenkte er jedes Vorübergehenden Blick auf sich.

Elisabeth Römer, eine der Geschicktesten aus der Pritzelschule der Puppenmacherkunst, hatte das Teufelchen geschaffen. Es war ihr Lieblings- und Meisterstück gewesen und deshalb bisher unverkäuflich, aber seit sie Leiterin des Kunstwarengeschäfts im großen Hallenbau der Seebrücke zu Heringsdorf geworden, stand die köstliche Satanspuppe zum Verkauf frei. Konstantin Lauf, der uralte bayerische Puppenmacher, dem sie bei seinem letzten Besuch in Berlin das Werk gezeigt, hatte so fein gelächelt und mit prophetischer Miene gesagt: „Fräulein Lisa, passen Sie auf! Das Teufelchen wird noch Ihr Glück machen!" — Und dies Wort des alten Weisen mochte viel beigetragen haben, daß ihr das Kunstwerk bisher nicht feil war, aber irgend ein dunkler Trieb hatte sie nun bestimmt, den Satan in die Welt zu schicken, falls ihn einer begehrte, und viele, viele wünschten es zu kaufen, aber ebenso viele wandten sich bedauernd ab, als sie den Preis hörten. Elisabeths Herz zitterte immer ein wenig, wenn einer nach dem Scharlachroten fragte, und erleichtert atmete sie auf, wenn der Käufer weiter schritt. Dann nickte sie ihrem Teufelchen verstohlen zu und dachte bei sich: „Bleibst bei mir, Kleiner, gelt?" — Und ihr war, als ob der rote Satan dann ein schlaues, verstehendes Lächeln auf seinem pfiffigen Antlitz gezeigt hätte.

Eines Morgens schritt ein hoher, blonder Mann durch die Kunstausstellungen der Seebrücke. An der Hand führte er ein etwa siebenjähriges Mädchen, schwarzlockig und dunkelhäutig, mit feingeschnittenem Gesichtel und großen, heißen Augen. Das ungleiche Paar erregte Aufsehen, und auch Elisabeth Römer schaute verwundert auf, als die beiden an der Samt-Barre der Kunsthandlung ihren Schritt verhielten.

„Oh, der süße Teufel", jubelte sofort das Mädchen auf und streckte verlangend die Hände nach dem Scharlachroten. Der Vater sah lächelnd auf das Kind. „Aber Senta, wer wird an einem Teufel Freude haben!"

„Ach, Vater, er ist so schön! Bitte, bitte kaufe mir den Teufel!"

„Senta, willst du mit einem Teufel spielen! Das ist doch nichts für kleine Mädchen!" erwiderte der blonde Hüne und zog das Kind mit fort, aber mit sehnsüchtigen Augen blickte es zurück, als habe es ihr der rote Satan angetan. —

Elisabeth Römer blickte angstvoll auf ihr Teufelchen. Es war ihr weh ums Herz, und ein dunkles Gefühl in ihr raunte ihr zu: Nimm den Teufel weg, er geht dir sonst verloren! Und der Rote selbst — so schien es ihr — hatte sich gewandt. Wer hatte ihn gedreht? Hatte ihn jemand in der Hand gehabt? Sein Blick eilte dem schwarzäugigen Ding nach, das noch immer mit begehrenden Augen rückwärts schaute. —

Andere Kurgäste kamen und gingen, kauften und bewunderten — und plötzlich stand der große Blonde mit dem Mädchen wieder an der Samtschnur.

„Fräulein, bitte — ich möchte den Teufel kaufen, mein Kind plagt mich und läßt mir keine Ruhe!"

Wie erstarrt stand Elisabeth. — „Den Teufel?" fragte sie verwirrt und ihre Stimme zitterte ein wenig.

„Gewiß — er ist doch verkäuflich?" — Und dabei blickte der Fremde mit unendlich klaren und gütigen Augen auf Elisabeth. Sie wollte erst verneinen, aber unter diesen Blick lag sie wie im Bann. — „Er ist verkäuflich, aber sehr, sehr teuer!" — Der Blonde lächelte und zog sein Scheckbuch. „Für mein Kind ist mir nichts zu teuer, Fräulein!" antwortete er weich und schaute mit einem liebevollen Blick auf Senta, die mit fiebernder Ungeduld auf das Teufelchen wartete. Elisabeth errötete und nannte den Preis. Gelassen schrieb der Käufer den Scheck aus und überreichte ihn, gab dazu seine Karte und vermerkte noch darauf: Atlantik, Zimmer 34/35. „Wenn Sie den Scheck geprüft haben, senden Sie mir bitte die Puppe ins Hotel!" bat er freundlich.

Da erstarrte das glückliche Lächeln in Sentas Antlitz.

„Ja, Vater, — ich soll den süßen Teufel nicht sofort haben?"

„Nein, Kind, erst muß der Scheck auf Ordnung geprüft werden, doch das verstehst du nicht! Heute nachmittag ist aber das Teufelchen dein! — Nicht wahr, Fräulein, Sie senden das Papier sofort zur Bank?"

Elisabeth zögerte mit der Antwort, blickte bald auf den Vater, bald auf das Kind, das die aufsteigenden Tränen der Enttäuschung kaum noch meistern konnte. — Mit einem raschen Entschluß nahm sie den Scharlachroten vom Kristallthron und drückte ihn dem Mädchen in die Hände, das hastig und schnell zugriff. — „Ich vertraue Ihnen, mein Herr! Der Scheck wird bestimmt in Ordnung sein!" sagte sie mit zitternder Stimme und strich dabei dem Teufel nochmals über das rote Habit, wie zum Abschied.

„Sie sind sehr gütig, mein verehrtes Fräulein, ich danke Ihnen! Und du, Senta, gib der jungen Dame zum Danke die Hand!" forderte der Vater das Mädchen auf.

„Oh, ich danke Ihnen — und Ihr Teufelchen soll es gut haben bei mir!" plapperte die Kleine und reichte Elisabeth die Hand. — Dann waren sie im Drängen der Menge verschwunden. Elisabeth schaute verwirrt auf den Kristallthron, da der Rote so manche Woche gesessen hatte. Es war ihr, als ob ihr ein Stück ihres Glückes verloren gegangen sei. — Der zur Bank gesandte Scheck wurde ordnungsmäßig eingelöst. — Der Mittag kam. Das Mahl im Seehotel wollte Elisabeth nicht munden, sie war zerstreut und lustlos. Ihre Gedanken weilten bei ihrem roten Teufelchen. Reue, erst lind und leise, dann anwachsend und sie ganz beherrschend, daß sie das Teufelchen verkauft hatte, war in ihrem Herzen erstanden. — Der alte Puppenmacher hatte gesagt: „Das Teufelchen wird noch Ihr Glück machen!" und nun war es fort, das kecke, rote Kerlchen. — Um zwei Uhr stand sie wieder im Kunstsalon. Der leere Platz, da der Rote gesessen, machte sie ganz verwirrt. Fast eine wilde Sehnsucht nach dem Teufel erfaßte sie, und impulsiv, wie sie war, eilte sie in das Hotel Atlantik und ließ sich bei Herrn Ehrström (seinen Namen fand sie auf der Karte, die er ihr heute früh übergeben) melden. — Verwundert empfing sie der Blonde. — „Ich will doch nicht hoffen, mein Fräulein, daß der Scheck beanstandet . . ."

„Nein, Herr Ehrström, der Scheck war in Ordnung, nur ist mir ein Lapsus . . . es ist mir sehr peinlich, — der rote Teufel, er war bereits verkauft, ich hatte es nur nicht gewußt!" stammelte sie, aber als sie in die verwunderten, klaren und doch so gütigen Augen des Fremden sah, faßte sie sich und sagte: „Nein, ich werde die Wahrheit sagen, ich glaube, Sie können mich verstehen! Hören Sie: Ich selbst habe die Puppe geschaffen, es war mein Meisterstück, und ich hänge an ihr mit kindischem Aberglauben und es war töricht, das Werk zum Verkauf freizugeben, und als Sie die Puppe mir fortgenommen hatten, wurde mir so leer und verlassen ums Herz. Ich bitte Sie, geben Sie mir meinen Teufel zurück."

„Ich verstehe Sie sehr wohl, mein Fräulein!" sagte der Blonde mild und rief dann Senta aus dem Nebenzimmer herbei. „Schau, Kind, das Fräulein hier ist so traurig, daß du ihm den roten Teufel weggenommen hast! Komm, sei lieb und gib ihn zurück!" Aber ein so namenloses Entsetzen malte sich auf dem Gesicht der Kleinen, ein so plötzlicher Tränenausbruch des Wehs überfiel das Kind, daß sich Elisabeth sofort ihres Verlangens schämte. — „Nein, nein, mein Kind, behalte ihn nur, den Teufel, dir gehört er, und ich lasse ihn dir!" sagte sie schnell und zog die Kleine an sich, und Senta umarmte sie in überströmender Dankbarkeit. — Der Vater stand lächelnd dabei. „Sie haben Glück, mein Fräulein, daß Senta so zutraulich ist zu Ihnen. Seit dem Tode meiner Frau vor zwei Jahren sind Sie das erste Menschenkind, dem das Kind so zärtliches Entgegenkommen zeigt. Und am Teufel scheint eine Zauberkraft zu haften: wer ihn besitzt, mag ihn nie vermissen!"

Elisabeth nickte: „So muß es wohl sein!" Dann entschuldigte sie sich und verließ schnell das Zimmer.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Eine Stunde später. Senta mußte aus dem Hotel unbemerkt entwichen sein. Unmittelbar an der Seebrücke spielte sie am Strande mit dem Teufel. Sie hatte ihm einen Sandthron gebaut und ihn darauf gesetzt. Da kam eine gierige Welle und faßte mit nassem Griff den Satan am Genick und schwemmte ihn ins Meer hinaus. — Ein jammervoller Kinderschrei!

Elisabeth, die im Strandkorb saß und las, weil sie den Nachmittag nicht im Kunstsalon verbringen wollte wegen des fehlenden Teufelchens, hörte den Hilferuf und sprang auf. Sie sah Senta, wie sie dem auf einem Wellenkamme tanzenden Teufelchen nachpatschte. Plötzlich strauchelte das Kind und fiel ins Wasser und eine mächtige Welle, die just daher gerauscht kam, entführte das Kind ins Meer. Rasch entschlossen sprang Elisabeth nach und ergriff das vor Schreck fast gelähmte Mädelchen und trug es auf ihren Armen ins Hotel. Der rote Teufel aber segelte schon weit draußen auf dem Meere. Herr Ehrstörm dankte der Retterin mit bewegten Worten.

Und als Elisabeth das Kind entkleidet und ins Bett gebracht, weil die Erzieherin nicht zugegen war, sagte der Vater zu Senta: „Nun hast du kein Teufelchen mehr, Mädel!"

„Dafür habe ich jetzt die gute Tante, Vater, und nicht wahr, die lassen wir nie, nie wieder fort!" — Die beiden Er-

wachsenen schwiegen verlegen, aber Elisabeth faßte sich schnell und sagte: „Ich will das Kind pflegen, bis jede Gefahr beseitigt ist, Herr Ehrström, und dann will ich versuchen, ein neues Teufelchen zu schaffen!“ —

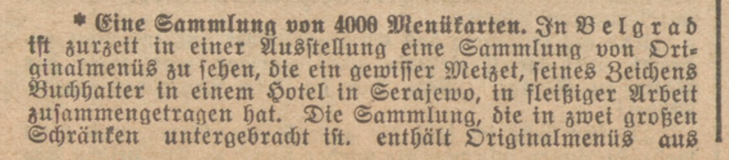
So schön, wie der erste, ist nun freilich der neue Scharlachrote nicht geworden, aber der alte, weise Puppenmacher hat recht behalten: Der Teufel hat Elisabeths Glück gemacht, Elisabeth ging nie wieder fort von Senta und ihrem Vater, und das Mädelchen darf seit zwei Wochen Elisabeth sogar Mutter nennen.

Worin sich der Mensch vom Affen unterscheidet.

Das genaue Studium der Affen, wie es in letzter Zeit mit den neuesten psychologischen und biologischen Methoden durchgeführt worden ist, bringt auch eine Fülle von neuen Zügen für die viel erörterte Frage, inwieweit der Affe dem Menschen ähnelt und sich von ihm unterscheidet. Gibt es doch heute sogar Paläontologen, die der alten Ansicht, der Mensch stamme vom Affen ab, die Behauptung entgegensetzen, der Affe stamme vom Menschen ab. Jedenfalls ist der Affe dem Menschen in bezug auf die Entwickelung von Hand und Gebiß überlegen, er besitzt auch keinen Wurmfortsatz mehr, während der bei ihm noch erhaltene Schwanz und der infantile Uterus wieder dem Menschen gegenüber eine zurückgebliebene Form darstellt. Über die „Bedeutung der Affenbiologie für den Menschen“ hat Dr. Pfungst in der Berliner Medizinischen Gesellschaft einen Vortrag gehalten, über den Ernst Fränkel in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ berichtet.

Von den vier bekannten Affenrassen sind die Affen der alten Welt am besten erforscht. Für die biologische Beobachtung sind nur gesunde, nicht dressierte Tiere zu verwenden. Die Hauptkrankheit der Affen ist die Tuberkulose. Im übrigen verletzen und infizieren sich Affen fast nie, auch wenn die Gefahr dazu sehr groß ist. Die Fortpflanzung ist in der Gefangenschaft sehr selten. Doch gelingt sie bei zweckmäßiger Haltung der Tiere in größerer Zahl. Im Berliner Zoologischen Garten wurden innerhalb von vier Jahren 16 dort geborene Tiere gezüchtet, während es der Amsterdamer Zoo innerhalb von 50 Jahren auf dieselbe Zahl brachte. Die jungen Affen sind als Nomadentiere nicht stubenrein und ähneln darin dem menschlichen Kinde. Ein Affe, der bei Geburt seinem Milieu entzogen und in einem Kinderkrankenhaus mit der Flasche großgezogen wurde, lutschte anfangs bei Hungergefühl wie ein Menschenbaby an seinem Daumen; später tat er dies bei Angst oder Verlegenheit. Der Affe ist bekanntlich äußerst betriebsam und sehr gesellig; er ist zwar ein Individuum für sich, aber stets nur ein streng eingereihtes Glied seiner Horde, nie eine Persönlichkeit wie der Mensch. In dem Verkehr der Horde sind Reihenfolge und Zeremoniell, Schlafplatz und Tätigkeit vom Leitaffen bis zum letzten Mitglied streng geregelt. Die Tiere verständigen sich durch Bewegungen und Laute, die, wie viele Sprachäußerungen des Menschen, Affektlaute darstellen.

Der einzeln aufgezogene Affe zeigte viele Züge, die man bei einem einzigen Kinde feststellen kann; er war ungesellig, frech, wählerisch und empfindlich. Mit einem halben Jahr hatte er alle Laute und Bewegungen der anderen Affen, ohne sie aber selbst zu verstehen. Die Stimmungen der Affen ähneln sowohl, wenn er heiter, wie wenn er böse ist, den menschlichen. Bodenaffen sind bösartiger, als Baumaffen. Die Art des Lachens ist dieselbe wie die beim Menschen. Bei Wut ist stets ein Einschlag von Angst vorhanden, der vorwiegend durch den Ausdruck der Augen verursacht wird. Die Angst zeigt sich außer der Mimik im Einnehmen bestimmter Stellungen, wie Verstecken des Kopfes unter Zusammenkrümmen. In der Liebesbetätigung konnte bei manchen Affen eine strenge Auswahl ihrer Partner festgestellt werden. „Alles dies“, sagt Pfungst zum Schluß, „kann nicht als Beweis für einen genetischen Zusammenhang des Menschen mit dem Affen bewertet werden, regt aber zur nachdenklichen Betrachtung der biologischen Eigenschaften des Menschen und der ihm nächst stehenden Tierarten an.“



Bunte Chronik

* **Eine Sammlung von 4000 Menükarten.** In Belgrad ist zurzeit in einer Ausstellung eine Sammlung von Originalmenüs zu sehen, die ein gewisser Meizet, seines Zeichens Buchhalter in einem Hotel in Serajewo, in fleißiger Arbeit zusammengetragen hat. Die Sammlung, die in zwei großen Schränken untergebracht ist. enthält Originalmenüs aus aller Herren Länder. Es finden sich darunter Speisefolgen des Kaisers von China, des Königs Alexander von Serbien und eine von Napoleon III., die als besondere Rarität gilt. Man kann auch ein Menü vom Krönungsbankett des Zaren Alexander III. von Rußland hier sehen, das von den Sammlern schon deshalb hochgeschätzt wird, weil seinerzeit für den Druck dieser Menükarten allein an 2000 Goldmark ausgegeben worden sind. Die Sammlung Meizet, die 4000 Einzelnummern enthält, wurde vor dem Krieg auf einen Wert von 250 000 Mark geschätzt.

*

* **Ein Haremserlebnis der Kaiserin Eugenie.** Die Pariser Zeitschrift „Petite Bleue“ gibt einige Einzelheiten aus dem Leben der Gemahlin Napoleons III. zum besten. Man liest da von folgendem amüsanten Erlebnis der Kaiserin in Konstantinopel. Als sie im Jahre 1869 auf der Rückreise von Ägypten am Goldenen Horn Halt machte, erschien der Sultan persönlich am Bahnhof, um die Kaiserin der Franzosen abzuholen. Indessen durfte er ihr nach mohammedanischem Brauch nicht seinen Arm anbieten. Er begleitete sie also zum Bosporus, wo sie in einen kleinen Kahn stiegen, um ans andere Ufer zu gelangen. Aber es stellte sich heraus, daß in diesem Kahn nur ein Platz, und zwar der für den Sultan, vorhanden war. Dieser setzte sich ohne weiteres und ersuchte sie, auf seinen Knien Platz zu nehmen. Die Kaiserin, die darüber einigermaßen erstaunt war, wagte indessen nicht, ihrer Überraschung Ausdruck zu verleihen. Im Verlaufe des Besuches kam Kaiserin Eugenie der Gedanke, daß es wohl schicklich sei, sich nach der Lieblingsfrau des Sultans zu erkundigen, und sie äußerte den Wunsch, die Sultanin kennenzulernen. Obwohl der Sultan von dieser Bitte nicht sonderlich entzückt war und sich eine peinliche Verlegenheit auf seinen Zügen malte, wurde sie erfüllt. Man begab sich also zum kaiserlichen Harem. Die Kaiserin bemerkte die Sultanin auf einem Diwan und ging auf sie zu, um ihr die Hand zu geben. Da geschah etwas Unerwartetes. Die Sultanin konnte offenbar ihre Eifersucht nicht verleugnen; sie sprang auf und versetzte der Kaiserin einen Stoß in die Magengrube, daß sie umsank. Der Sultan fing sie noch rechtzeitig auf und wurde nicht müde, sich zu entschuldigen. Mit der eifersüchtigen Gemahlin entspann sich ein hitziges Gespräch in türkischer Sprache, während goldstrotzende Diener auf silbernen Platten schwarzen Kaffee anboten. So gern Eugenie dem Sultan gefällig sein mochte, wies sie den Kaffee doch zurück. Nach dieser merkwürdigen Begrüßung im Harem bot der Sultan wider alle türkische Sitte der Kaiserin seinen Arm und flehte sie an, nichts von diesem Zwischenfall dem Kaiser mitzuteilen.

*

* **Das Loch in der Hypothenuse.** Ein schwedisches Blatt erzählt folgende Anekdote: In einer Winternacht brach auf einem Gute dicht bei der Festung Vaxholm Feuer aus, und die Besatzung rückte zur Hilfe an. Der Oberst gab dem Befehlshaber der Feuerlöschtruppen genaue Anweisung, welchen Weg er einschlagen sollte ,um mit seinen Leuten möglichst schnell über das Eis des Sees zur Brandstelle zu kommen. Am nächsten Tag erstattete er Bericht und sollte zeigen, welchen Weg er gewählt hatte. „Ja, aber da sind Sie ja nicht den nächsten Weg marschiert, wie ich befohlen hatte,“ meinte der Oberst. „Sie sind doch die Katheten entlang marschiert und nicht die Hypothenuse,“ fuhr er fort, während er ein Dreieck zeichnete. „Herr Oberst, es war ein Loch in der Hypothenuse“, antwortete der Sergeant und schlug die Hacken zusammen, daß es knallte. Das Eis war nämlich aufgegangen, so daß die Truppe einen Umweg machen mußte.



Kleine Rundschau-Ecke



* **In der Mutter Fußtapfen.** Die siebenjährige Nellie war sehr unartig gewesen, und die Mutter hielt ihr eine gebührende Strafpredigt: „Wenn du so unartig bist, dann werden deine Kinder auch einmal so unartig sein.“ Kurzes Nachdenken bei Nellie, und dann kam es aus dem Kindermunde: „Na, Mutter, jetzt hast du dich aber schön reingelegt.“
(„Morning Post“.)

*

* **Schreckenskind.** Schieber Schnappke, als Erbonkel sehr verehrt, ist auf Besuch gekommen. „Onkel“, fragt ihn der kleine Paul, „kann man denn auch Zeit geschenkt bekommen?“ — „Zeit geschenkt bekommen?“ — „Nun ja, ich hörte doch, du hättest schon öfter ein paar Monate gekriegt.“ („Jugend“.)

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.